

# Darf man im Religionsunterricht beten?

## Zwei Positionen zu einer Kernfrage des Religionsunterrichts

Die Frage nach der Gebetspraxis im Religionsunterricht scheidet die Geister. Die eine Lehrerin hat ein „ungutes Bauchgefühl“, während die andere das Gebet völlig selbstverständlich mit den Schülerinnen und Schülern praktiziert. Grund genug, sich dem Kernthema zu widmen.

*Im folgenden Beitrag werden von Hans Mendl zunächst Argumente der Religionspädagogik für oder wider das Beten dargestellt, bevor der Autor seinen eigenen Ansatz einer verantwortbaren performativen Didaktik vorstellt. Im Anschluss schildert Beate Peters, Grundschullehrerin und Mitherausgeberin der Zeitschrift Grundschule Religion, ihre Sichtweise zur Sache und veranschaulicht mit Praxisbeispielen ihren Weg im Unterricht. Wir hoffen, Ihnen durch die unterschiedlichen Sichtweisen Anregungen zu geben, um ihre eigene Position zu bekräftigen oder eine vertretbare Position zu entwickeln.*

### Hans Mendl Beten im Religionsunterricht? Ja, aber ...

Die Schülerinnen und Schüler einer sechsten Klasse versammeln sich im Stuhlkreis und führen ein eingeübtes Gebetsritual durch. Ein Schüler darf die Kerze in der Mitte anzünden („weil Jesus das Licht der Welt ist“, lautet die Antwort auf die Zwischenfrage der Lehrkraft) und spricht dazu: „Jesus sagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind,

da bin ich mitten unter ihnen.“ Alle sprechen gemeinsam ein Gebet; reihum tragen die Kinder die Texte vor, alle wiederholen nach den einzelnen Sätzen. „Geborgen ist mein Leben im Gott. Er hält mich in seinen Händen“. Es folgen freie Fürbitten. – Diese Einstiegssequenz aus dem Filmprojekt „Die Nacht wird hell“ wurde in der religionspädagogischen Fachwelt heftig diskutiert, weil sie zur Frage dieses Heftes führt, die im Kern auch der zentrale Streitpunkt über einen performativ ausgerichteten Religionsunterricht darstellt: Darf man im Religionsunterricht beten?

### Ja!

Die Befürworter verweisen auf die mehrfache Ausgangslage, die zur Entwicklung von performativen Modellen geführt hat:

- Lernende: Schülerinnen und Schüler sind heute nur in einem geringen Maße religiös sozialisiert. Man kann nicht davon ausgehen, dass sie mehrheitlich über einen Erfahrungsschatz an religiösen Vollzugsformen verfügen. Aber sie sind offen für spirituelle Anregungen und bewegt von der Sinnfrage.
- Eigenart des Gegenstands: Wenn

nach Christian Grethlein das Beten eine grundlegende menschliche Kommunikationsform und didaktische Kernkompetenz darstellt (siehe Mendl 2016, 117–127) bzw. Gebet und Segen die Grundmodi des Christentums schlechthin sind, stellt sich die Frage, wo und vor allem wie Kinder damit heute in Berührung kommen und ob eine rein diskursive Erschließung des Themenfelds Gebet und Segen ausreicht. Denn die Vollzugsformen verleihen dem religiösen Sprechakt erst den angemessenen Vollsinn.

- Nachhaltiges Lernen: Aus lernpsychologischer Perspektive kommt die Frage der Nachhaltigkeit von Lernprozessen in den Blick. Auch wenn der grundlegende Modus schulischen Lernens darin besteht, die Welt außerhalb der Schule in medialen Repräsentationen verfügbar zu machen, ist unbestritten, dass neben der Anschauung von Gegenständen Begegnungen sowie das eigene Erleben und Verarbeiten von Lernzusammenhängen die Wirksamkeit nachhaltigen Lernens positiv beeinflussen. An welche Facetten von Religion erinnern sich Kinder nach der Grund-

schulzeit? An die Mitwirkung am Krippenspiel, Erstkommunion und erfahrungsdichte didaktische Settings und Exkursionen.

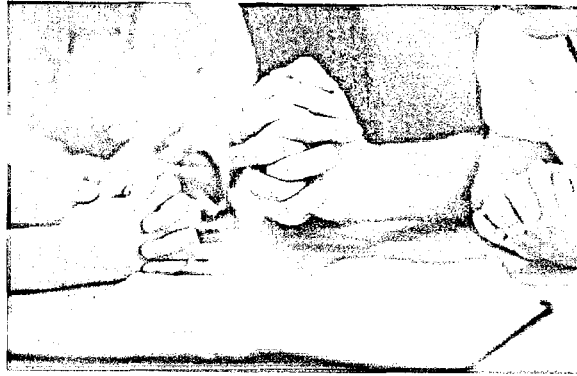


Abb. 1: Sind die Argumente für und wider des Betens im Religionsunterricht ein unlösbares Dilemma?

**Nein!**

Freilich wiegen auch die Argumente der Gegenseite schwer:

- **System Schule:** Wir müssten die Künstlichkeit der öffentlichen Schule als ein „Moratorium des Lebensernstes“ akzeptieren; das Leben könne sich hier nur didaktisch gebrochen zeigen. Von daher handle es sich um einen „Kategorienfehler“, wenn in der Schule authentische religiöse Praxis vollzogen würde (Dressler 2007, 270; Mendl 2017, 61 f.). Die Kritiker befürchten eine Rekathechisierung des Religionsunterrichts, wenn in der Schule Religion praktiziert würde.
- **Glaubensautonomie der Lernenden:** Im ordentlichen Lehrfach Religionsunterricht, das nicht nur von gläubigen Schülerinnen und Schülern besucht wird, müsse allen eine Bekenntnisfreiheit zugesichert werden (Porzelt, in Mendl 2016, 191); niemand darf gegen seinen Willen zum Vollzug religiöser Akte gezwungen werden. Man kann nicht davon ausgehen, dass alle Lernenden das oben skizzierte Verständnis von Gebet als eine Zuwendung zu einer transzendenten Größe teilen. Da der personale Kern der Subjekte unverfügbar sei, spreche dies für ein „Überwältigungsverbot“ bei der Durchführung religiöser Riten im Unterricht (Heumann, in: Mendl 2016, 112). – Ein Argument, das vor allem immer wieder kritisch auf die beobachtbaren Praktiken in der Grundschule bezogen wird!
- **Dignität religiöser Akte:** Wenn religiöse Akte, die ihren originären Ort in Gemeinde und Familie haben, im Unterricht spielerisch und transformatorisch praktiziert werden, könne dies die Ernsthaftig-

keit und Würde dieser religiösen Vollzugsformen gefährden (Porzelt, in: Mendl 2016, 192; Meurer, in: Mendl 2016, 142). Diese Kritik bezieht sich dann auch auf die Grenzen bei einer performativen Annäherung an die Riten einer anderen Religion (z.B. Pessach, Gebetshaltungen im Islam).

#### Ein unlösbares Dilemma?

Bezieht man die vorgetragenen Argumente aufeinander und konkretisiert sie auf die Leitfrage des Heftes hin, so wird das Dilemma offenkundig: Bete ich mit allen Schülerinnen und Schülern, dann missachte ich deren Glaubensautonomie und die Eigenart des Lernorts Schule. Verzichte ich darauf, das Gebet auch praktizierend oder gar einübend im Klassenzimmer zu inszenieren, so besteht die Gefahr, dass Kinder die entsprechenden Praxisformen von Religion nur aus der Distanz wahrnehmen, sie letztlich nur bedingt in ihrer Lebensbedeutung verstehen und dass ich denjenigen Schülerinnen und Schülern, die solche Erfahrungen wertschätzen und einfordern, nicht gerecht werde. Vor diesem Hintergrund wurden von evangelischen und dann auch von katholischen Religionspädagogen konzeptionelle Rahmenbedingungen für die Ausgestaltung

eines verantwortbaren performativen Settings entwickelt.

#### Inszenieren im „Als ob“, Probehandeln, ernsthaftes Spiel

Die Konzepte aus der evangelischen Religionspädagogik eint das Bemühen, die didaktische Brechung aufzuzeigen, die bei der Inszenierung von religiöser Praxis bedacht werden müsse: Als hilfreich erscheinen spiel- und theatertheoretische Analogien (Klie, in Mendl 2016, 14): Man nimmt Rollen ein (z.B. die eines Betenden). Bernhard Dressler spricht von einem „Probehandeln in religiösen Welten“. Dem Argument, dass damit die Ernsthaftigkeit des Glaubensvollzugs geschmälert werde, hält er entgegen, dass jedes Spiel nach Regeln erfolgt und ein „Probehandeln“ im Unterricht „keinen Mangel an existenziellem Ernst“ erleide (Mendl 2016, 15). Wie Dressler so insistieren auch Bärbel Husmann und Thomas Klie auf die Bedeutung des „Als ob“: Den Lernenden müsse immer deutlich werden, „dass es sich ‚nur‘ um das Probieren von Sprechakten handelt, nicht aber um den persönlichen (Nicht-)Glauben.“ (Mendl 2016 222)

Ich bezweifle die durchgängige Alltagstauglichkeit dieser Argumentation. Selten lässt sich bei dokumentierten Unterrichtsstunden eine

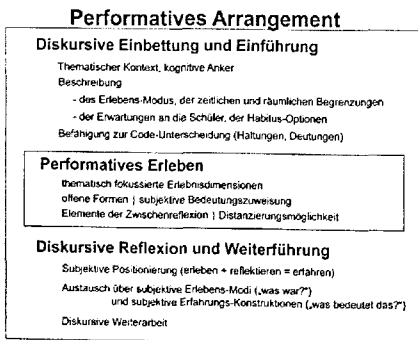
solche Grenzziehung zwischen authentischem Handeln und unterrichtlichem Probehandeln im „Als ob“ feststellen. Werden Kinder bei der Formulierung eines guten Wunsches oder beim Vollzug eines Segensritus einsehen können, dass sie das „nur“ auf Probe tun und es nicht „echt“ ist?

**Religiöse Akte kontextualisieren, vorbereiten, praktizieren und reflektieren**

Mit meinem Ansatz einer performativ orientierten Didaktik möchte ich vor dem Hintergrund der gewichtigen Einwände ein Modell entfallen, das einerseits mutig ein performatives Erleben wagt und gleichzeitig die Freiheit der Subjekte und die Dignität der Gegenstände schützt (Mendl 2016, 2017).

- Kontextualisierung der religiösen Sprechhandlungen: Gebet und Segen sollen dort praktiziert werden, wo es die innere Logik einer Unterrichtssequenz erfordert: Es geht um das tiefere Durchdringen und Verstehen dieser religiösen Sprechakte, nicht um eine Reka- techisierung des Religionsun- terrichts oder das Abhalten von „Gebetsorgien“ (Mendl 2017, 21).
- Subjektive Bedeutungszuwei- sung: Die Verantwortung für die Frage, ob es sich beim praktizier- ten Sprechakt um ein Gebet oder um einen gesprochenen Text

Schema: Das Mo- dell eines perfor- mativen Arran- gements



handelt, wird auf die Lernenden hin verschoben: Sie entscheiden, welche Bedeutung dieses Tun für sie hat. – Es wäre übrigens auch ein theologischer Imperialismus, das Gebet aus dem System Schule grundsätzlich zu verbannen: Wenn Lernende vor einer Probe das Bedürfnis nach einem Stoß- gebet haben, wird wohl niemand dessen Realität bezweifeln!

- Klärung der unterschiedlichen Verhaltensmodi: Mit den Lernenden muss deshalb zuvor (oder bei wiederkehrenden Riten: immer wieder!) geklärt werden, mit welchen Einstellungen und Haltungen, mit welcher Nähe und Distanz sie sich am vollzogenen Ritus beteiligen wollen. So können ihre Freiheit und Glaubensautonomie gesichert werden. Meine Beobachtung im Religionsunterricht und bei Lehrerfortbildungen: Das ist auch faktisch so! Für den einen ist ein gemeinsam gesprochener Psalm auch ein persönliches Gebet, für den anderen nur ein gemeinsam gesprochener Text, ein Dritter nimmt sich in einer reinen Beobachterrolle wahr.
- Offenheit für das bleibend Unverfügbare: Ob aus einzelnen Erlebnissen subjektiv bedeutsame und nachhaltige Erfahrungen werden, entzieht sich der Steuerung durch die Lehrenden; SchülerInnen und Schüler können zustimmen oder ablehnen. Die tatsächliche Wirkung einer Sprechhandlung ist didaktisch von außen nicht verfügbar und steuerbar. Gefordert ist nicht mehr und nicht weniger als eine „Offenheit für das bleibend Unverfügbare“ (Grümme, in: Mendl 2017, 163).
- Verschränkung von Vorbereitung – Erleben – Reflexion: Um die Freiheit der individuellen Erfahrungsbildung zu sichern, erscheint eine didaktische Rahmung als unverzichtbar, welche Elemente des Erlebens mit sol-

chen der kognitiven Verankerung und besonders der Reflexion verbindet (s. Schema). Das Modell eines performativen Arrangements ist in der Zwischenzeit vielfach bewährt. Ich empfehle, wegen des didaktischen Taktgefühls bei der Reflexion zwischen den Phasen einer individuellen Reflexion und einer wohl überlegten gemeinsamen zu unterscheiden.

Wenn Schule nicht nur zur Deutung von Welt, sondern auch zu einem Umgang mit ihr befähigen soll (Mendl 2017, 28 f.), müssen auch die Kompetenzfelder einer Ausdrucks- und Teilhabekompetenz angemessen und verantwortlich angegangen werden. Beim Gebet geht es um nichts weniger als um die Annäherung an die These, es könnte Gott geben und man kann mit ihm in Beziehung treten. Das spannungsreiche Gefüge zwischen einer positiven und negativen Religionsfreiheit kann meines Erachtens mit den vorgestellten Sicherungsmechanismen konstruktiv bearbeitet werden. Hier vorsichtig und verantwortlich auch im Religionsunterricht Wege anzubahnen, die im Kontext Schule transformatorisch im Sinne einer Laienspiritualität praktiziert werden, halte ich für unverzichtbar und für auch didaktisch segensreich.

**Literatur**  
 Evangelisches Medienhaus (2006): Die Nacht wird hell. Kompetenzorientierter Religionsunterricht nach Bildungsstandards Stuttgart  
 Mendl, Hans (2016): Religion zeigen, Religion erleben, Religion verstehen. Ein Studienbuch zum Performativen Religionsunterricht. Stuttgart: Kohlhammer.  
 Mendl, Hans (2017): Religion erleben. Ein Arbeitsbuch für den Religionsunterricht. 20 Praxisfelder. München: Kösel 3. Auflage.  
 Mendl, Hans (2019): Taschenlexikon Religionsdidaktik. München: Kösel.



Abb. 2: Kinder werden zu Mitsängern, die sich eine biblische Szene vergegenwärtigen.

#### INFO

### Beate Peters: Beteten im Religions- unterricht? Nein, aber...

Schaue ich auf den Schulalltag mit seinen ganz normalen Religionsstunden, so drängt sich mir die Frage nach der Vertretbarkeit des Gebets geradezu auf. Ich sehe die erste Klasse vor mir, in der nicht einmal alle Kinder fließend Deutsch sprechen. 23 Kinder kommen aus 6 Ländern und haben 4 verschiedene Religionszugehörigkeiten. Da bietet es sich an, schnell mit Liedern zu beginnen, die alle Kinder mit hineinnehmen in religiöse Inhalte, die Lust an der Musik machen und noch dazu die Gemeinschaft stärken. Doch – halt! Viele der mir bekannten religiösen Kinderlieder sind gleichzeitig Gebetslieder. Da hilft es nicht, lange Vorreden über Distanzierungsmöglichkeiten anzubieten, denn viele der Kinder verstehen sie nicht und manche hören schlecht zu. Auch nach dem fröhlichen Singen will es nicht immer recht gelingen, mit allen Kindern ein Gespräch über das Gesungene zu führen. Also bleibt mir, mich zu entscheiden, ob ich keine religiösen Lieder anbiete – oder

ob ich sie anbiete, ohne dass sich alle Kinder darüber im Klaren sind, was sie gerade singen.

### Authentische Äußerungen von Kindern unterstützen

Neben der religiösen Vielfalt in vielen Religionsgruppen finde ich mich im Unterricht immer wieder mit grundlegenden Ablehnung Glaubensakten gegenüber konfrontiert. Schon Erstklässler betonen vehement, dass sie sowieso nichts glauben, weil es Gott schließlich nicht gebe. Bei der Behandlung biblischer Geschichten zeigen sich dagegen viele Kinder ansprechbar und gern bereit, in die Handlungen einzusteigen und sich mit verschiedenen Perspektiven der handelnden Personen zu beschäftigen. Auch religiösen Fragestellungen gegenüber zeigen sich viele Kinder aufgeschlossen, z.B. den Fragen danach, woher wir kommen, was uns trägt und hält, warum und wozu wir da sind. Die Frage nach Gott scheint also doch nicht aus der Welt – aber sie erfordert offenbar gut bedachte Zugänge, um beachtet und bedacht werden zu können. Auch das Gebet scheint nicht gänzlich abhandengekommen, doch will es mit Vorsicht in den Blick gerückt werden.

Ein Gebet ist eine komplexe kommunikative Sprechhandlung: Im Akt des Betens wendet sich ein Mensch einem transzendenten „Du“ zu, von dessen Existenz der Beter überzeugt ist und das im christlichen Kontext Gott genannt wird. Er glaubt daran, dass man all das, was einen bewegt, dieser Größe entgegenbringen kann und dass dieses Gegenüber erfahrbar ist und auf eine ganz eigene nicht unmittelbar beeinflussbare Weise antwortet. Ein solches Beten kann in einer Gemeinschaft der Betenden eine besondere Tiefendimension erlangen. Insofern ist das Gebet die Muttersprache des Glaubens und die grundlegende Kommunikationsform von Religion überhaupt; es konkretisiert sich in verschiedenen Formen (z.B. Bitte, Lob, Dank, Klage) und Liturgien und Riten (Taizé-Gebet, Psalm-Gebet, Lobpreis, Segensriten ...). (Mendl 2019, Art. Gebetserziehung)

Es ist mir ein besonderes Anliegen, dass Kinder authentisch sein können und nicht in ein „Religions-Ich“ verfallen, in dem sie formulieren, was mir als Lehrkraft gefallen könnte. Deshalb bemühe ich mich darum, das Thema Gebet so einzubringen, dass Kinder nicht zu Lippenbekenntnissen provoziert werden, sondern sich so mit Gebeten beschäftigen können, dass sie diese mit möglicher innerer Distanz kennenlernen und im Laufe der Zeit eine Haltung dazu entwickeln können.

### **Verfremdete Zugänge ermöglichen**

Um Zugänge zu Gebeten zu schaffen, die Kinder verschiedener religiöser Hintergründe authentisch nutzen können, bieten sich m.E. insbesondere drei Möglichkeiten an:

#### **1. Beten im Klassenzimmer mit Verfremdung durch Perspektivübernahme**

Viele biblische Geschichten, die sich für die ersten Klassen eignen, bieten die Möglichkeit, das Thema Gebet in die Handlungsebene aufzunehmen. Selbst wenn im originalen Bibeltext kein explizites Gebet vorkommt, ist es manchmal folgerichtig, handelnde Personen betend darzustellen, z. B.: Noah dankt Gott; Mose spricht auf dem langen Weg in die Freiheit mit Gott; Josef könnten Gebete in den Mund gelegt werden; Jona betet im Fisch; Jesus betet; der Geheilte springt auf und dankt Gott.

Jedes Kind kann sich aus der Perspektive von beschriebenen handelnden Personen mögliche Gebete überlegen – ob es selbst an Gott glaubt oder nicht. Durch die Perspektivübernahme wird deutlich, dass es nicht für sich selbst spricht. Es formuliert in die Perspektive eines anderen hinein ein Gebet, das sich auf die Situation des anderen bezieht. Dafür braucht das Kind Empathie und Einfühlungsvermögen in die Figur sowie Vorstellungsvermögen für den

Handlungsablauf. Es braucht keinen eigenen Glauben und kann aus der verfremdeten Perspektive heraus ein Gebet sprechen, von dem es sich selbst innerlich distanziert. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass ein Kind ggf. Vertrautes wiederentdeckt oder das Gebet als akzeptable Möglichkeit wahrnimmt. Aber diese Option entspricht nach meinem Verständnis dem Recht eines Kindes auf Religion, für das es die Angebote einer Religion zunächst kennenlernen muss.

#### **2. Beten im markierten Rahmen eines Gottesdienstraumes**

Möchte ich den Kindern einer Religionsgruppe ermöglichen, das Gebet als Glaubenspraxis selbst kennenzulernen und einzuüben, halte ich eine Distanzierungsoption für unerlässlich. Deshalb wähle ich für die Umsetzung des Angebots zum Beten immer einen kirchlichen Raum aus, den wir eigens dafür aufsuchen. Kinder lernen dadurch den Kirchenraum als Raum für das Gespräch mit Gott kennen und können dort ggf. Angebote zum Gebet selbst entdecken. In vielen Kirchen findet sich eine Ecke, in der Kerzen angezündet und Anliegen vor Gott gebracht werden können.

Im Kirchenraum können Kinder zunächst selbst erkunden, ob sie etwas dazu entdecken, wo und wie Menschen in diesem Raum beten. Alle Kinder können an der Erkundung teilnehmen und etwas über die Gebetspraxis erfahren. In einer abschließenden Phase biete ich den Kindern an, bei Interesse selbst ein Gebet zu sprechen oder aufzuschreiben und dazu eine Kerze anzuzünden. Je nach Klasse und Situation schaffe ich dafür einen Rahmen mit Eröffnung des Gebets und Abschluss durch meine Worte.

Auch bei Schulgottesdiensten gehen wir mit den Kindern in den Kirchenraum, um den gottesdienstlichen Rahmen deutlich vom Unterricht abzugrenzen und den Kindern zu ermöglichen, dass sie die

Gottesdienstzeit als Zeit für sich und auch für ihr mögliches Gespräch mit Gott nutzen können.

#### **3. Bewusstes Singen von Gebetsliedern**

Bleibt die Frage, ob das Singen von Gebets- oder auch Segensliedern wie „Halte zu mir, guter Gott“ oder „Gott, dein guter Segen ...“ im schulischen Rahmen des Religionsunterrichts seinen Platz finden kann und sollte. Ich halte es für eine gute Möglichkeit, diese Lieder bei Erzählungen biblischer Figuren in den Mund zu legen und sie als deren Lieder kennen und singen zu lernen. So können Kinder mit Mose und Mirjam zusammen das Lied „Du bist da, wo Menschen hoffen“ singen und mit Petrus in der Nacht der Verleugnung „Aus der Tiefe rufe ich zu dir“. Dadurch werden die Kinder zu Mitsängern, die sich eine biblische Szene vergegenwärtigen, sich in handelnde Figuren einfühlen und diese sogar implizit unterstützen. Ohne viele Worte werden die Lieder mit Glaubenserfahrungen der Figuren verknüpft und an exemplarische Situationen gebunden. Zu diesen Situationen und zur Funktion der Lieder können immer wieder Unterrichtsgespräche initiiert werden, sodass der bewusste, reflexive Umgang mit den Liedtexten eingeübt und gefördert wird. Im Laufe mehrerer Schuljahre können Lieder wiederholt und immer wieder neu bedacht werden, sodass zunehmend Bezüge zum eigenen Leben hergestellt und eingeordnet werden können.

Durch diesen Umgang mit Gebet und religiöser Praxis kann ich aufrecht Kindern und auch Eltern gegenüber treten. Ich kann Eltern mit Verständnis und Offenheit begegnen, wenn sie Sorge haben, ihr Kind werde überwältigt. Dieser Angst kann ich das Angebot des Vertrauens entgegensetzen und mich bemühen, glaubwürdig und sensibel mit religiöser Praxis wie dem Gebet umzugehen.